

Literarischer Text der Siegerin Mara Lüdecke:

Das Folgende möchte ich meiner Schwester widmen.

Nepal. Winter.

Vollbedeckt mit Schnee in seiner reinsten Form sind die Himalaja Berge.

Menschen, die hier arbeiten, sind kaum mehr zu erkennen,

verstecken sich dahinter,

vollbringen zauberhafte Werke.

Ein wahres Wintermärchenland.

Liegt doch klar auf der Hand.

Eins. Zwei. Eins. Zwei. Der Takt von einem Herzschlag.

Von wem es wohl sein mag?

Ein lauter Schrei und sie ist frei.

Ein kleines Mädchen wird geboren.

Vom Schicksal dazu erkoren,

hier in Kathmandu zu leben.

So will es das Leben eben!

Noch ist sie nur ein kleines Kind

und doch so belebend wie ein kalter Sommerwind.

Was noch fehlt – ein Name.

Einen, den ich aus meinem tiefsten Herzen krame.

Sapara soll sie heißen. Sapara, wie der Traum.

Ein Traum, der größer ist als der Raum,

indem wir nun mit 4 Personen leben,

uns hin und her bewegen.

Ja ... so soll sie heißen. Was keiner ahnt,

auch sie wird sich durch das Leben beißen.

Sie sei gewarnt.

Sie schreit, aber nicht nach ihrem Schnuller,
sondern aus Hunger.

Was gibt es denn heute Schönes, zu essen?

Nichts. Kann ich nicht vergessen.

Nichts. Und so haben wir mit leeren Bäuchen dort gesessen,
und sie weint, schreit.

Das Leben ist für sie bereit.

Doch ist sie es auch?

Dieses kleine Kind, meine Schwester, nur ein Hauch.

Ich sitze still neben ihr.

Es ist ein wir.

Ich denke mir, alles könnte schlimmer sein,
wären wir nicht zu zweit, sondern allein.

Frühling.

Wir wachsen langsam heran
und fragen uns, wann?

Wann kommt Vater zurück?

Warten vergeblich auf unser Glück.

Die Antwort. Nie.

In meinem Herzen spielt eine traurige Melodie.

Nie. Nie wie ...

Er hielt sie nicht mehr aus, diese Armut.

War sich wohl einfach zu gut.

Übte Gewalt an unserer Mutter,
waren ihm weniger Wert als Fischfutter.

Und nun ... sind wir wieder allein.

2 Mädchen in einem Land ohne Frauenrechte,

wo man Frauen behandelt, wie mittelalterliche Knechte.

Und meine Schwester weint, aber wir sind vereint.

Ich sitze still neben ihr, nun ist sie nicht mehr allein,
es ist ein Wir.

Ich denke mir, alles könnte schlimmer sein, wären wir nicht zu zweit, sondern allein.

Ich kann nicht weinen.

Muss stark sein, auf den Kinderbeinen.

Stark für sie, stark für mich.

Für mein Herz, unerträglich.

Eins. Zwei. Eins. Zwei.

Unsere Knochen sind zählbar.

Ja – es ist wahr.

Wir leben auf der Straße.

Das Leben hat sich entwickelt ... in solch einem Ausmaße.

Wir stehen vor dem Hungerstod.

So groß ist unsere Not.

Meine Schwester wird krank,
von all dem Dreck und dem Gestank.

Ihre Lippen sind rau,
ihre dunklen Augen, fahlgrau.

In meinen Armen liegt sie.

Ihr gesamter Körper, ohne Energie.

Sie kämpft um ihr Leben.

Ich sitze hilflos daneben.

Ich weine. Sie werden schwach, meine Beine.

Sommer.

Sie lebt. Das Leben hier ist grausam, doch ihr Herz bebt.

Kinder gehen draußen auf die Straße spielen.

Müssen nicht mehr wie im Winter frieren.

Unser Spielzeug? – So einfach und doch so groß, unsere Fantasie.

Und diese ist größer wie noch nie.

Träumen davon, wie wir vielleicht einmal das Geld haben, zur Schule zu gehen.

Unsere großen Ideen.

Wollen lernen und starke Persönlichkeiten werden.

Werden diese Träume wahr?

In unserer Fantasie. – Ja klar!

Tag X.

Wir gehen abends raus.

Es regnet. Wenn ich die Augen schließe, klingt der Regen wie Applaus.

Dies ist wohl unser Leben.

Ich akzeptiere es. So ist es nun mal eben.

Abrupt bleibt unsere Mutter stehen.

Will anscheinend nicht mehr weitergehen.

Ich schaue sie an.

Plötzlich kommt ein fremder Mann.

Ich ahne, was sie vorhat.

Ein Déjà-vu zum letzten Sommermonat.

Sie kann nicht mehr. Will uns, ihre Kinder, weggeben.

Mein Herz fängt an, zu beben.

Meine Schwester ahnungslos.

Fragt sich: Was machen die hier bloß?

Ich weine. Ich schreie.

Ich flehe sie an: bitte. Bitte lass uns nicht alleine.

Ich kann jetzt nicht stark sein. Nein. Nein. Nein.

Bin doch selbst nur ein Kind.

Für das Leben viel zu blind.

Nach langem Hin und Her,

kann auch sie nicht mehr.

Steigt gemeinsam mit uns ins Auto ein,

behauptet, würde immer bei uns sein.

Es ist nachts. Sapan schläft. Bin müde, will aber meine Augen nicht schließen,

weil meine Tränen sonst herabfließen.

Ich habe Angst, dass sie uns verlässt.

Die Situation, so wie sie ist, belässt -

Sie sagt, schließe die Augen zu,

schlafe und komme zur Ruh!

Wenn ich aufwache, wirst du denn noch da sein?

Ja. Du bist nicht allein.

Morgens.

Ich wache auf, neben meiner Schwester. Unsere Mutter. Weg.

Also sind wir doch allein.

Nur dieses Mal im Kinderheim.

Sie fragt: Wo ist Mama?

Ich schweige, wie eine Feige.

Ich sitze still neben ihr, nun ist sie nicht mehr allein.

Es ist ein Wir.

Ich denke mir, alles könnte noch schlimmer sein,

wären wir nicht zu zweit, sondern allein.

Ich nehme ihre kleine Hand in meine.

Das Leben legt uns auf unseren Weg große Steine.

Um uns herum begegnen wir großen Kinderaugen,

die einem den Atem rauben.

Sie sehen so kalt und leer aus.

Ich denke mir, wir müssen aus diesem zellenähnlichen Haus raus.

Das Leben nimmt seinen Lauf.

Die Sonne geht unter und wieder auf.

Tagesordnung ist Gewalt.

Und dies in ihrer Vielfalt.

In der Schule mit dem Schlagstock, im Heim mit der bloßen Hand.

Sie ist groß, die graue Wand.

Sapana ist noch klein.

Ihr Leben soll so nicht sein.

Ich baue einen Schutzschirm über sie,

stärker wie noch nie.

Wir gegen den Rest der Welt.

Wir Hand in Hand in diesem grausamen Land.

Wir teilen, laufen gemeinsam Meilen.

Bilden eine Einheit, eine seelische Verbundenheit.

Winter.

Seit Tagen höre ich was munkeln.

Die Lage scheint sich zu verdunkeln.

Menschen aus Deutschland wollen uns adoptieren.

Mein Herz fängt an zu pulsieren.

Glück oder Segen?

Glück? – Von wegen.

Für dieses sogenannte Glück gibt es eine Bedingung.

Man darf keine Geschwister adoptieren.

Mein Leben musste pausieren,

denn ich hatte alles zu gewinnen und gleichzeitig zu verlieren.

Sie gehört doch zu mir,

ich zu ihr.

Eine Einheit, Verbundenheit, ein Wir.

Wir mussten nicht lange nachdenken,
die langen Überzeugungsreden konnten sich die Behörden schenken.
Etwa uns beide oder Keine.
Uns gibt es nur zu zweit. Alles andere geht zu weit.
Ich zähle die Tage.
Von meiner Schwester immer dieselbe Frage.
Du bleibst doch bei mir? Ich bei dir?
Ich sitze still neben ihr, nun ist sie nicht mehr allein,
es ist ein Wir.
Ich denke mir, alles könnte schlimmer sein,
wären wir nicht zu zweit, sondern allein.
Meine Antwort immer die gleiche.
Ich habe Angst, meine Haut wird blau wie eine Leiche.
Ich werde alles dransetzen.
Niemand soll dein Herz verletzen.
Nachts, wenn sie schläft, weine ich heimlich,
ist mir alles peinlich.
Wollte doch stark sein für sie - für uns sein -
und nicht weinen.
Unsere Hände immer zusammen.
Niemand kann dieses Gerüst rammen.
Wir wollen zusammenleben und wenn es in der Armut ist.
Wir verzichten auf ein besseres Leben, so ist es eben.
Wir weinen und kämpfen für unser Schicksal.
Doch haben wir eine Wahl?
Ihr fragt euch: Haben sie den Kampf gewonnen?
Winter. 2017.
Ich stehe hier auf der Bühne allein.

Ohne sie im Publikum, um mir zuzuhören, so soll es wohl sein.

Sie ist bei einer anderen Familie, exakt 100 km weiter.

Doch unsere Herzen sind verbunden und heiter.

Ich schaute zu Beginn nach, wie man Solidarität definieren kann.

Ich sah erst, wie vielfältig das Wort war, als ich zu suchen begann.

Ich fand Synonyme wie Einigkeit, Bindung und Zusammenhalt.

In ihrer Vielfalt.

Doch Worte sind nichts, wenn man sie nicht in Taten umsetzt,

sondern diese nutzt und andere verletzt.

Ja. Seid da für ihn, für sie, für Freunde, für Brüder und Schwestern.

Setzt euch still neben sie.

Nun sind sie nicht mehr allein.

Ihr bildet ein Wir.

Und denkt euch, alles könnte schlimmer sein, wärt ihr nicht zu zweit,

sondern allein.

Denn dies ist nun mal nicht nur ein Gedicht,

sondern eine wahre Geschichte'.